

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 149. Bromberg, den 3. Juli 1931.

Jan im Feuer.

Roman von Else Meerstedt.

(13. Fortsetzung.)

Aber Jan Jens war kein Kostverächter. Er machte trotzdem reinen Tisch. An Bord hatte er schon schlechter gegessen. Was er schon eher vermißte, war Frau Antjes sonstige freundliche Art. Sie war auf ein Minimum herabgedämmt und stark mit fremden Strömungen durchsetzt. Was Jan Jens sonst immer getan hatte — sich voll Behagen die Hände gerieben, daß er zu Hause war, mußte heute wegfallen, weil Jan Jens ein unbedingt ehrlicher Mensch war.

Jan Jens hatte auch in den nächsten Tagen keinen Grund, sich die Hände zu reiben. Wie schon gesagt, der Abbau auf dem Gebiet der kulinarischen Genüsse war für ihn durchaus tragbar, aber der Abbau der Gemütlichkeit, die tat ihm leid. Sein Abendessen stellte ihm Frau Butenschön jetzt meistens hin mit der Bemerkung, daß sie eingeladen sei und außerhalb esse. Wenn Herr Jens Grogwasser brauche, könne er ja ihren Petroleumofen benutzen. „Er steht Sie zur Verfügung", sagte Frau Antje steif.

Aber wenn sich ein Junggeselle selbst kochen soll, sei es nur das Wasser für den Grog oder Tee, dann kommt es nicht dazu. Und so aß Jan Jens sein Abendbrot trocken hinein und verzichtete auf den Schlummerpunsch des Seemannes, der sowohl im Mai als im Dezember aktuell ist: den Grog!

Er saß allein und büffelte, was das Zeug hielt, und nahm dann zur gegebenen Zeit Hänschen Heinemann seine Talentprobe ab.

Währenddessen saß Frau Antje bei Käptn Bradhering, dessen Zustand sich noch immer nicht bessern wollte, machte ihm Wärmeflaschen, die im wunderschönen Mai nur ein gesunder Mensch ertragen konnte, wenn er, wie Käptn Bradhering, wahrhaft und heiß und sozusagen zum erstenmal liebte.

Es war Frau Antje absolut keine Strafe, bei Käptn Bradhering zu sitzen und sich lauter nette, wohltuende Sachen sagen zu lassen, gleichsam zu wachsen in der Wertschätzung, nein, in der Verehrung eines anderen. Frau Antje dachte manchmal, daß es ein alter Kirchenheiliger nicht besser haben könnte als sie. Und daß Käptn Bradhering eigentlich das mit ihr tat, was die „Romanschreibers" anbeten nannten.

In diese Zeit absoluter Dürre für Jan Jens fiel ein Brief an Jan Jens. Rosarot. Marmoriertes Papier. Groß. Steif. Und knallprotzig.

Frau Antje, als sie Jan Jens den Brief überreichte, sagte gar nichts. Nur ihr Gesicht ließ sie sprechen. Es drückte alles andere als Hochachtung vor dem Rosenfarbenen und Wohlwollen für ihren Herrn Inlogierer aus. Sie hielt den Brief in Ermangelung einer Feuerzange zwischen Daumen und Zeigefinger, ließ ihn hörbar auf die Tischplatte klaren und rieb sich danach die beiden äußersten Ausläufer ihres Körpers ostentativ an der Schürze ab.

Wie Leute, die selten oder gar keine Briefe bekommen, riet Jan Jens erst unter Kopfschütteln, wer ihm wohl Schwarz auf Rosa etwas zu sagen haben könnte. An Frau Rosa Grapengeter hatte er gar nicht gedacht.

Frau Rosa ließ sich folgendermaßen aus:

„Werter Herr Jens!

Ich würde mir über alle Maßen freuen, wenn Sie mich zu ein einfaches Butterbrot die Ehre Ihres Besuches schenken wollten. Morgen abend sieben Uhr. Meine Lulu ist auf ein paar Tage verreist. Frau Butenschön braucht nichts davon zu wissen und ich bitte, Frau Butenschön, weil sie ein Streitmacher ist, auch nicht mitzubringen.

Viele herzliche Grüße

Frau Rosa Grapengeter.

P. S. Es soll gemütlich werden."

Und Jan Jens ging, wegen vollständiger Vernachlässigung durch das Haus Butenschön, hin. Frau Butenschön hatte täglich etwas vor. Weshalb sollte er nicht auch etwas vorhaben. —

Frau Rosa Grapengeter hatte allerlei aus illustrierten Zeitschriften gelernt. Auch daß die moderne Frau ihre intimeren Freunde und Bekannten im Pyjama empfangen dürfe.

Und darum hatte sich Frau Rosa Grapengeter anläßlich des Besuches von Jan Jens ein besonders kokettes Exemplar dieser Spezies bauen lassen und sah mit ihren behosten Beinen und ihrem Fettreichtum aus wie die wegen vorgeschrittenen Alters außer Kurs gesetzte Favoritin eines orientalischen Haremsbesitzers. — Jan Jens freilich dachte weniger kompliziert, und er zog, als er den ersten Schreck überwunden hatte, einen für Hamburg näher liegenden Vergleich heran. Er dachte, daß Frau Grapengeter einer Athletendame aus einer Dombude nicht unähnlich war. — Jan Jens konnte nur eines nicht begreifen, weshalb sich eine so bejahrte Dame und Mutter einer erwachsenen Tochter nicht ein anständiges Kleid anzog, wenn sie sich Besuch einlud. Ihn irritierten die kornblumenblauen Büxen. Er hätte sie nicht einmal auf einer Maskerade gelten lassen.

Frau Rosa mimte die Jugendliche und die Dame von Welt. Beides kostete sie keine geringe Anstrengung. Sie ging mit federnden Schritten zwischen dem nachgelassenen Stil eines Louis XIV. umher und trat nach dem Käse mit einer Mappe an, die auf gesammelte Kunstblätter schließen ließ.

Jan Jens schloß auf gar nichts. Er war zu der Überzeugung gekommen, daß es und er gescheiter gewesen wäre, wenn er zu Haus auf den Käptn losgebüffelt hätte.

Frau Rosas Sammlung hätte sicher jeden anderen interessiert und wahrscheinlich auch beeinflußt. Jan Jens nicht. Frau Rosa hatte sich nämlich vorgenommen, Jan Jens einen Einblick in ihre Vermögensverhältnisse tun zu lassen, um ihm Entschlüsse zu erleichtern. Die Mappe enthielt Hypothekenbriefe und Aktien und allerlei Anhaltspunkte und Belege, nach denen sich das Einkommen eines Menschen berechnen ließ.

Frau Rosa hatte triumphierend die Mappe aufgeschlagen und ließ sich neben Jan Jens auf der Chaiselongue nieder. So im Vorüberhuschen kam Jan Jens der Gedanke, daß ein altes gediegenes Sofa, so wie es in seiner Frau Butenschön abgemieteten Stube stand, doch immer etwas Ehrbares behielt. Während die Chaiselongue bei Frau Konovska und auch hier bei Frau Grapengeter — —. Warum konnte er denn nicht auf einem Stuhl sitzen! —

Eine gewisse rabiate Stimmung kam in Jan Jens hoch wegen der Chaiselongue und wegen der Langweiligkeit von Frau Grapengeters Sammelmappe. Er war doch kein Buchhalter, sondern ein Steuermann. —

Und als Jan Jens diese Feststellung gemacht hatte, erhob er sich, indem er, was kein Kavalier tun darf, Müdigkeit vorschützte und auch gleich Kurs auf die Tür nahm.

Frau Grapengeter sah reichlich ratlos aus. Und ihr Gesicht war noch immer ratlos, als Jan Jens längst gegangen war . . . Da war sie nun der Meinung gewesen, daß sie eine Witwe war, die sich auf ihre „Klinkerchen" etwas einbilden konnte, und diesem jungen Menschen schien ein Schlepper unten auf der Elbe und eine Mappe voll „Haben" noch nicht genug zu sein . ? . Frau Rosa Grapengeter stieg gedankenvoll aus ihren Pantalons und warf einen gutbürgerlichen Morgenrock über, der ihrem Exterieur entschieden zum Vorteil gereichte. —

Aber aufstecken wollte sie den Kampf um Jan Jens ebensowenig wie Frau Antje Butenschön. —

*

Als Jan Jens an diesem Abend auf das alte, spitzgiebelige Haus am Hafen zusteuerte, kam er in die Verlegenheit, grüßen zu müssen. Hänschen Heinemann stand gerade mit Evi Butenschön vor der Haustür und mühte sich, wie das allgemein üblich ist bei En-suite-Vorstellungen, seiner Rolle eine neue Note zu geben.

Wenn Jan Jens nicht ein Meter neunzig gehabt hätte, dann würde er sich wahrscheinlich seitwärts in die Büsche geschlagen haben und wiedergekommen sein, wenn die Haustür unbesetzt war. So hatte er bereits seinen Schatten vorausgeworfen und konnte nicht mehr zurück.

Evi, in einem blaßblauen Sommerkleide, leuchtete aus dem Dämmer wie ein Vergißmeinnicht. Und unter einem großen weißen Schutenhute kam ihre Stimme sehr hell und liebenswürdig hervor. Man konnte ihr förmlich anhören, daß sie sich durch nichts beschwert fühlte. —

„Oh, der Herr Käptn in spe — da wohnt man nun so dicht beieinander und bekommt sich so selten zu Gesicht — allerdings —" Evi Butenschön lacht — „wir sind wohl beide sehr beschäftigt —."

Vor Jan Jens ist eine Hand aufgetaucht, eine kleine, braune Hand, die nicht ausschaut, als ob sie sich abweisen ließe. Er muß sie erfassen. Sie fühlt sich kühl und fest an.

„Und da wir einmal beisammen sind —" Evi lacht — „dies hier ist mein großer Kollege, der berühmte Hans Heinemann — —". Evi Butenschön wußte genau, daß Jan Jens Kenntnisse auf dem Gebiet der darstellenden Kunst gleich Null waren.

„Ich gratuliere" sagte Jan Jens verlegen und mit etwas rauher Stimme. Nicht ein Fünkchen Spott war bei diesem Glückwunsch. Er dachte, daß er eigentlich gar nicht anders konnte; als den beiden Glück zu wünschen, und daß Fräulein Butenschön wahrscheinlich schon darauf gewartet hatte, daß er es tat. Jan Jens war traurig dabei und fand, daß das Leben kompliziert war.

Hänschen Heinemann, der im Garten der Liebe auch nicht wesentlich orientiert war, machte große, runde Augen hinter den großen, runden Gläsern seiner Intelligenzbrille. Hier war einer, der noch dümmer war als er! Das gab ihm einen gewissen Trost. So lief er wenigstens nicht Gefahr, am Schluß ausgelacht zu werden.

An der Wohnungstür holte Evi Jan ein. Er schloß auf und ließ ihr den Vortritt. Er riß sogar ein Streichholz an und setzte die kleine Sparlampe in Brand, die auf dem schmalen Flur an der Wand hing. Und er schaute auf einen hellen Schutenhut hinunter, der sich nicht von der Stelle bewegte, weil Evi sich überlegte, auf welche Weise sie Jan Jens noch zu einem Klöhnsnak festhalten konnte. Die Geschichte mit der Maus war schon einmal dagewesen . . .

Da sagte Jan Jens kurz und rauh: „Gute Nacht!" — Der große Kollege Hans Heinemann war ihm eingefallen. Und Evi fiel im gleichen Moment diese Lulu Grapengeter ein, die Jan Jens am Arm gehangen hatte.

„— Nacht —", sagte auch Evi.

Und dann saßen beide, der eine mit der blauen Schiffermütze, die andere mit dem Schutenhut auf dem Kopf, noch lange in ihren niedrigen Stuben, dachten nach und waren traurig. Und Evi schüttelte ein paarmal den Kopf — — zwei so ausgesucht unsympathische Menschen, wie diese Konovska und Lulu Grapengeter — —. Mann blieb doch Mann, auch wenn er scheinbar ganz harmlos aussah.

Im Grapengeter'schen Haushalt aber war die Tochter Lulu unverhofft von ihrem Match zurückgekehrt. Frau Rosa Grapengeter hatte sich bereits in ihre Gemächer zurückgezogen, blies die Backen leise pustend auf und ließ sie wieder zusammenfallen wie ein Wasserspeier an einem Springbrunnen. Nur die Fastnachtshose lag noch da. Achtlos über den Stuhl geworfen. Sie hatte ihren Zweck verfehlt. —

Lulu schaute sie sich kopfschüttelnd an und ging dann in die Küche, wo das Mädchen in der weißen Haube der Kleinmädchen noch das Silber wusch.

„Was war los, heute abend?" fragte Lulu kurz.

„Die gnädige Frau hatte Besuch!" Es wurde im Grapengeter'schen Hause streng darauf gehalten, daß sowohl der Mutter als auch der Tochter die Bezeichnung „gnädig" voranging.

„Wer war da?"

„Ein Herr Jens, gnädiges Fräulein!"

„Was hatte die gnädige Frau an?" Lulu war nicht taktvoll genug, die Pantalons mit Stillschweigen zu übergehen.

„Den Hausanzug, gnädiges Fräulein!" —

Lulu lächelte spöttisch, als sie aus der Küche ging. Dieser blonde Steuermann war doch ein fabelhaft begehrter Mensch. —

Am nächsten Morgen drückte sie dem Hauswart der Seemannsschule ein Trinkgeld in die Hand, wie es sich die Grapengeters leisten konnten und auch leisteten, um groß dazustehen. Sie wollte wissen, wie Jan Jens Stundenplan lag. Mal sehen, ob es ihr gelang, bei dem, um den sich so viele rissen, den Vogel abzuschießen. Lulu Grapengeter zog die Angelegenheit Jan Jens rein sportlich auf. Als Wettrennen, das sie aus Eigensinn und Eitelkeit tunlichst gewinnen wollte. Zudem, es blieb dabei, daß diese Eva Butenschön eine höchst unangenehme und anmaßende Person war, die ihr natürlich nicht das Wasser reichen konnte. — Das wollte sie dieser Kleinen gelegentlich plausibel machen.

*

Jan Jens war zu der Überzeugung gekommen, daß es für ihn das Richtigste war, zu büffeln, was das Zeug hielt, und dann schleunigst zu machen, daß er wieder nach draußen kam. So eine Steuermannskabine auf irgendeinem Kasten, der die Weltmeere kreuzte, war doch bei weitem geruhsamer, als der feste Boden unter den Füßen.

Er befragte auch nicht mehr die Karten, was von den künftigen Tagen, Wochen und Monaten zu erhoffen war. Und hielt der Hochsommerhitze zum Trotz des Nachts zu gewissen Zeiten das Fenster strikte geschlossen. Er hatte an jenem Abend seine Glückwünsche angebracht, sie waren nicht dementiert worden — nein, es war nicht schön an Land.

Manchmal dachte Jan Jens an Afrika. Dort — mit dem Erwerb der Nadel — hatte sein Unglück angefangen. Wäre die Nadel heute wieder in seiner Hand, würde er sie Fräulein Butenschön ganz gewiß nicht schenken. Und manchmal dachte Jan Jens, daß Fräulein Butenschön die Nadel wieder verschenken möchte, um das Unglück von seinem Haupte abzuwenden. Er hatte auch einen bestimmten Anwärter für die Nadel im Auge. Den großen „Kollegen" Hans Heinemann. Vielleicht, wenn Fräulein Eva dem die Nadel als Krawattennadel überreichte . . . Es ist nicht immer gesagt, daß einer, wenn er ein Meter neunzig groß ist, auch sonst sehr weit vorgeschritten ist . . .

Jan Jens stand plötzlich scheinbar sehr isoliert. Nur die Gedanken diverser weiblicher Wesen kreisten heftig um ihn. — —

(Fortsetzung folgt.)

Mittagsangst im Walde.

Wie totenstill der Mittag auf der Schneise,
Ich lehn' im Grase, selber totenstill,
Das Pfauenauge geistert wild und leise,
Lautlos der Käfer steigt durch Laub und Müll.

Und dann, auf einmal kommt die Angst geschlichen,
Ich spür' es grausend, ich bin nicht allein,
Zwei Augen unverwandt und unverwichen
Starren von irgendwo . . . o Gott, nein, nein!!

O Gott, ich kann die Angst nicht von mir scheuchen!
Ich fühl' es eisig rieseln im Genick —
Die Hagedieſe neugiert aus den Sträuchen,
Lidlos das Auge, bernsteingelb der Blick . . .

Da kam der Falter, flügelschlaggetragen,
Saß auf mein Knie und sog am Tropfen Taus,
Und wie er groß die blauen Augen aufgeschlagen,
Da losch der Blick der Hexe jählings aus.

Börries, Freiherr von Münchhausen.

Die künftige Stellung der Frau.

Von Gräfin **Margit Bethlen.**

Von allen Seiten hört man von der wachsenden Macht der Frau in Berufen, die früher nur dem Mann offen waren. Man könnte glauben, es wäre etwas ganz Neues, daß Frauen an den täglichen Geschehnissen tätiges und verständiges Interesse nehmen. Je mehr ich in den verschiedenen Ländern herumkomme, um so erstaunter bin ich, was für ein Aufsehen um die Stellung der Frau gemacht wird.

Man könnte auf den Gedanken kommen, die Frauen wären keine Menschen, sondern irgend welche andere Wesen, die geboren sind, um ewige Feinde anstatt Gehilfinnen und Kameradinnen des Mannes zu sein. Denn das ist doch schließlich der Beruf der Frau. Genau so wie die Kleidermode wechseln auch die Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Einmal wird die Frau nur als Gattin und Geliebte angesehen, das andere Mal ist sie Freundin und Gefährtin. Aber im Grunde bleiben ihre Beziehungen zueinander immer dieselben. Die Frau wird immer den Mann anziehen und umgekehrt auch der Mann immer die Frau. Die Formen des Verkehrs ändern sich wohl von Zeit zu Zeit, doch die gegenseitige Anziehungskraft wird immer bleiben.

Nicht nur in dem zwanzigsten Jahrhundert bedeutete die Frau ihrem Manne mehr als Gattin und Mutter seiner Kinder. In meinem Vaterlande, in Ungarn, haben Frauen immer eine wichtige Rolle in den Angelegenheiten ihrer Männer gespielt. Man muß daran denken, daß Ungarn 600 Jahre lang immer mit dem einen oder anderen Feind Krieg führte. In diesen Zeiten mußte sich doch jemand um die inneren Angelegenheiten des Landes kümmern, und diese Aufgabe fiel den Frauen zu. Diese hatten bei uns damals genau so viel Macht und Freiheit wie die heutigen Frauen irgend eines Landes, und darum setzt es mich in Erstaunen, daß jetzt in einigen Ländern ein so scharfer und erbitterter Streit um die „Rechte der Frau" geführt wird. Vielleicht haben wir diesen in Ungarn nicht, weil wir niemals für diese Rechte zu kämpfen brauchten und sie deshalb nicht so hoch einschätzen.

Ich bin keine Frauenrechtlerin, aber ich fühle es ganz bestimmt, daß die Zeit bald kommen wird, in der die letzten Vorurteile, die noch gegen die Frau vorhanden sind, fallen werden. In allen kultivierten Ländern wird sie dasselbe Recht wie der Mann haben. Wir werden nicht mehr nachsichtig sagen: „Sie ist eben eine Frau." Die einzige Frage wird sein: „Kann sie die Arbeit leisten?" Die Natur hat die Frau körperlich schwächer gestaltet als den Mann, und darum wird immer ein Unterschied zwischen den Arbeiten des Mannes und denen der Frau bestehen. Es ist auch wahr, daß die Frau auf der heutigen Stufe der Entwicklung im großen und ganzen weniger geistig begabt ist als der Mann. Wahrscheinlich besteht dieselbe Begrenzung in den körperlichen wie auch in den geistigen Eigenschaften. Der weibliche Verstand wird nie gleich dem des Mannes sein. Es ist dasselbe, als ob man das Rapier mit einem Säbel vergleicht. Der Verstand der Frau ist feiner und unmittelbarer. Diejenigen Berufe werden ausschließlich von Männern besetzt werden, die mehr Anforderungen an die männlichen Eigenschaften stellen. Doch es gibt im Leben so viele Wirkungskreise, wo das Rapier, um bei dem Vergleich zu bleiben, eine bessere Waffe sein wird, und in diesen Berufen wird die Frau vorherrschen. Wenn auch der starke Mann, ob nun seine Stärke auf dem körperlichen oder geistigen Gebiete liegt, immer der starken Frau überlegen sein wird, so wird es doch Raum für beide geben.

Aber dieser Fortschritt in der Entwicklung der Frau wird niemals ihre häuslichen Neigungen zerstören. Heiraten, Kindererzeugung und Kindererziehung sind zu tief wurzelnde und wesentliche Aufgaben des weiblichen Geschlechts, als daß sie von anderen verdrängt werden können. Plato dachte an eine Republik, in der kleine Kinder, sobald sie geboren waren, ihren Müttern fortgenommen und in einem Hort aufgezogen werden sollten. Ich kann es mir unmöglich denken, daß diese Art einer klugen Frau zusagen würde. Es mag wohl das Ideal eines Mannes gewesen sein, doch es wird nie ernstlich von einer Frau in Betracht gezogen werden. Es ist allem in der Natur so widersinnig, daß es jenseits der Grenze des Möglichen liegt.

Wir wissen alle, daß es Frauen gibt, für die das häusliche Leben eine sehr geringe Rolle spielt. In der Natur sind Abnormitäten vorhanden, warum soll es diese nicht auch unter Menschen geben? Wenn eine Frau keine häuslichen Eigenschaften besitzt, so kann sie nur als eine Ausnahme betrachtet werden, welche die Regel bestätigt. Ob wir nun in der einen Generation Krinolinen anziehen und in der anderen kurze Röcke, alles tragen und tun wir doch nur, um dem Manne zu gefallen. Wenn Frauen täglich ins Geschäft gehen und ihren Verstand bilden, so geschieht das im allgemeinen unbewußt, weil sie genau spüren, daß die langweilige Frau keinen Mann mehr fesseln kann. Der Mann sucht heute bei der Frau geistige Freundschaft und Sympathie. Er möchte einen Freund und Gefährten haben, denn das, was man allgemein als „Liebe" bezeichnet (meistens ist es auch nur körperliche Anziehungskraft), ist sehr oft vergänglich. Freundschaft und Kameradschaft aber bleiben bestehen, gegenseitige Zuneigung und Verstehe- überdauern den Prüfstein der Zeit, wenn die Flammen de- physischen Liebe schon längst erloschen sind.

Eine Katze verrät den Schuldigen.

Kriminalskizze von **Lotte Zischka.**

„Es gibt dumme Verbrecher", sagte der Kommissar Kastropp. „Es gibt aber auch derartig gerissene, daß sie sich durch ein allzu ausgeklügeltes Alibi verraten. Diese Tat hier wurde von jemandem begangen, der nicht dumm und nicht raffiniert ist. Keine Spuren . . . Aussichtslos . . ."

Wir standen oben im Zimmer der Frau Breit, die man am Morgen tot aufgefunden hatte, im Bett erwürgt. Raubmord . . . Ein großer, schön eingerichteter Raum. Nicht die geringste Spur. Die große, weiße Katze der Toten lag noch im Sessel neben dem Bett, blinzelte uns an.

Kastropp untersuchte das Schloß. Fand die Ölspur. Man hatte die Tür mit einem Nachschlüssel geöffnet.

Frau Breit war die Besitzerin des Hauses gewesen. In einem großen Zimmer des Erdgeschosses warteten die 23 Parteien auf die Zeugenvernehmung. Die war eine reine Formsache, denn niemand hatte etwas gehört oder gesehen. Nur die Katze oben mußte den Mörder bemerkt haben . . .

Kastropp sah sich die Leute unten an. Kleinbürger, Händler, ein Taxichauffeur. Ein Wachmann war im Raum. Der Kommissar dachte lange nach, aber auch der Polizist, der den Nachtdienst gehabt hatte, wußte nichts auszusagen.

Kastropp ging auf und ab. Und dann, ja dann schien er plötzlich verrückt geworden zu sein. „Es wird nichts anderes übrig bleiben", sagte er plötzlich, „als die Katze zu sezieren. Die muß den Mörder gesehen haben. Es gibt ein ganz verwickeltes Verfahren, die letzten Eindrücke auf der Netzhaut festzustellen." Der Polizist, dem er das sagte, unterdrückte mit Mühe ein Lachen. Ein paar der Leute im Zimmer aber hielten sich nicht zurück.

„Es haben mich schon klügere Leute als die da drinnen ausgelacht", sagte Kastropp beim Weggehen. „Der Bluff mit der Katze ist dumm, aber es blieb kein anderes Mittel. Wahrscheinlich ist der Mörder unter einer der 23 Parteien. Er hat keine Spuren hinterlassen, auch nicht morden wollen, nur stehlen. Die alte Frau wurde wach, drehte das Licht an, erkannte den Verbrecher. Da mußte er sie töten. Es kann jeder von den 23 sein, aber wir können nicht alle 23 verhaften, nicht einen einzigen, denn gegen niemanden ist ein Beweismittel da."

Ich traf Kastropp zwei Tage später. Längst hatte ich den Mord vergessen, der so uninteressant schien, der kaum eine Spalte in unserem Blatt erhalten hatte.

Ich begleitete den Detektiv zu einer Autofirma. Man zeigte ihm dort das Konto Letters, des Chauffeurs, der in dem Hause der Toten wohnte. Er war mit den Raten drei Monate im Rückstande gewesen. Hatte aber jetzt nachgezahlt.

Wir gingen in die Garage Letters, eine riesige Taxi-Garage. Man kannte ihn natürlich dort. Er war ein ruhiger, fleißiger Chauffeur, dieser Letter. Ob er in der letzten Zeit Ausbesserungen gehabt hätte? Nein, nicht am Wagen . . . Ob er seine Werkbank in der Garage benutzt habe? Ja, für ein paar Basteleien . . . Abfälle? Man führte uns zu der Werkbank Letters. Kastropp suchte lange, dann fand er zerbröckeltes Wachs. Er suchte eine Stunde lang im Abfallkorb und fand einen Schlüssel.

„Das ist der Nachschlüssel?" fragte ich.

„Nein, der Nachschlüssel ist natürlich schon lange beseitigt. Das hier ist der Schlüssel, der n i c h t paßte."

Am Abend rief ich Kastropp von der Redaktion aus an. „Ja", sagte er. „Letter hat gestanden. Wieso er an das Märchen mit dem Katzenhirn glauben konnte? Er hat nicht daran geglaubt . . . Aber wer weiß, wie es ist, wenn einem ein Paar glühende Tieraugen bei einem Mord zusehen! Gewiß hat Letter gewußt, daß die Katze ihn nicht verraten konnte. Aber sie hat ihn immer erinnert. Und vielleicht war er doch nicht ganz sicher . . . Haben Sie schon gemordet? Wie soll man da wissen, was in einem Menschenhirn, was in einer aufgerütteten Seele vorgeht? Er hat gestanden!"



Bunte Chronik



* **Eine Glatze rettet 14 000 Menschen.** Im Jahre 1890 begeht man im Hause des wackeren k. u. k. Stabsfeldwebels Gonda die Taufe des Erstgeborenen. Der glückliche Vater, ein Unteroffizier der österreich-ungarischen Armee, läßt den Sohn „Viktor" taufen. Die Patenschaft übernimmt der Kompaniechef persönlich; er will dafür sorgen, daß der Junge etwas „Ordentliches" wird. Viktor macht seinem Taufpaten alle Ehre: Er läßt sich kurz vor dem Kriege in seiner Vaterstadt Miskolcz als praktischer Arzt nieder. Bald erzählt man sich weit und breit Wundermärchen von den außergewöhnlichen Fähigkeiten des jungen Mediziners, der seine Patienten mittels Elektrizität heilt. Eine ganz neuartige Methode: Ein schwacher, sogenannter faradischer Strom wird durch den Körper des Arztes geleitet. Der „elektrische" Arzt wendet sodann — Suggestion an; das wirkt Wunder. Kurz nach Kriegsausbruch wird Dr. Viktor Gonda zum Regimentsarzt ernannt und ihm ein Krankenhaus zur Verfügung gestellt. Der Kaiser, Vertreter der Generalität, die berühmtesten Wissenschaftler statten dem Sechsundzwanzigjährigen ihre Besuche ab. Invalide Soldaten, die von der Heeresleitung längst aufgegeben worden sind, werden auf der Bahre ins Operationszimmer befördert und tragen eine Viertelstunde später ihre Bahren selbst weg. Nervenschock ist keine Krankheit mehr. Über 7000 daran Leidende werden dem Leben gesund wiedergegeben. Viktor arbeitet auch in der Nachkriegszeit weiter. Zu seinem Pech beginnt der geniale Mann zu politisieren und muß die Heimat verlassen. Er kommt nach Rumänien, wird für einen ungarischen Spion gehalten, verhaftet und dem Polizeidirektor von Bukarest vorgeführt. Der Polizeigewaltige, einst k. u. k. Soldat, erkennt im vermeintlichen Spion den Arzt wieder, der ihn von den Folgen eines Luftdrucks befreite. Ergötzliche Szene auf dem Präsidium: Der Polizeichef springt auf und umarmt den Häftling, seinen Retter. Eine Woche später tätigt Dr. Gonda bereits im ehemaligen Feindeslande seine Wunder. Nicht lange, denn eine amerikanische Ärztekommission entführt das Elektro-Suggeriergenie nach den Vereinigten Staaten. Dortselbst wurde er kürzlich zum Leiter der Nervenabteilung auf der Loyola-Hochschule berufen; er ist der erste Europäer, dem sich die Tore dieses vornehmsten und exklusivsten wissenschaftlichen Instituts der USA. öffneten. Allerdings hat er dem Dienst an der Menschheit seine Männerschönheit geopfert. In etwa 14 000 Fällen leitete nämlich Dr. Gonda bisher den faradischen Strom durch den eigenen Körper, um durch die Ausstrahlung seines elektrisch geladenen Ich die Kranken zu heilen. Dadurch büßte er seine — schwarzen Locken ein. Immerhin — diese Glatze hat ihn vor dem rumänischen Kerker bewahrt und 14 000 Menschen das Leben gerettet.



Rätsel-Ecke

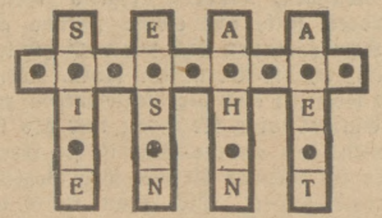


Ein Idyll aus der Speisekammer.

Zur Köchin schleicht ihr Grenadier:
„Du, haste nischt zu trinken hier?"
„Sieh hier den Bret auf dem Regal!"
„Was? Weiter nischt? Das ist fatal!"
Ja, wenn man beides rühren könnte,
Dann wär' der ganze Durst zu Ende!
Das wär' als kühlende Erfrischung
Nach Staub und Glut die rechte
[Mischung!

*

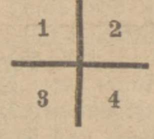
Gitter-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, daß jede der vier senkrechten Felderreihen ein Wort ergibt, während die wagerechte Reihe ein neues zeitgemäßes Wort, mit „R" beginnend, nennt.

*

Kreuz-Rätsel.



1, 2 erglüht auf dorn'gen Zweigen,
3, 4 ein jeder in sich hat;
1, 4 ist nur dem Fische eigen,
1, 3 nennt eine alte Stadt.
Erhältst du mich 2, 4 von oben,
So laß dein Herz den Schöpfer loben!

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 143

Scherzfrage: Der W — achtel.

*

Zahlen-Rätsel:

Biberach — Antonius — Roveredo — Ottomar — Malakoff — Eyub — Trautenau — Elba — Russel.

Barometer — Laubfrosch.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.